

Die schönste Lengevitch

Von Hans Reimann

Die schönste Lengevitch ist die Muttersprache. Kurt M. Stein aus Chikago kann es bezeugen. Als er eines Nachmittags spazieren ging, fragte ihn ein älterer Herr: „Where holds the tramway?“, und er fragte das mit chemisch reinem berliner Akzent. Eigentlich hätte er fragen müssen: „Where does the tramway stop?“ Aber er verleugnete seine Heimat keineswegs. Und Mister Stein verleugnete es ebensowenig und redete gut Deutsch. Gut? Na, wir wollen es dahingestellt sein lassen. Auf jeden Fall notierte er abends in sein Tagebuch: „By gosh, es iss zum lache. In vierzehn Tag vergißt der fool sei eigne Muttersprache. Wenns not for uns old Settlers wär', gäbs bald kei schönste Lengevitch mehr.“ Mit den „settlers“ meinte er die Pflanzler, also die Kolonisten, also die Zugereisten. Und mit dem „lengevitch“ meinte er die „language“, die Sprache.

Der „dutch“ ist drüben: der deutsche Schauspieler der Weber- und Fields-Tradition, der das Englische mit teutonischer Färbung spricht. Er wird ebenso belacht, wie der Deutsch-Amerikaner mit seinem Quodlibet aus Deutsch und Amerikanisch ernst genommen sein will. Zum Beispiel jene Hausfrau in Chikago, die eine Eisenwarenhandlung betrat und folgenden Satz sagte: „A couple pounts ten penny Naigels and a roll vire for die chicken coop zu fixen.“ Und das sollte was heißen? Das sollte heißen: „Ich möchte einige Pfund Zehnpfennig-Nägel und eine Rolle Draht, um die Kiepe für meine Küken instand zu bringen.“ Und das müßte honetterweise auf Englisch oder Amerikanisch also lauten: „A couple of pounds of ten penny nails and abroll of wire to fix the chicken coop.“ Aber das wäre nicht halb so hübsch.

Man sage nicht, daß es ein Jammer sei, die schönste Sprache der Welt dermaßen zu verhunzen. Man sage das nicht. Im Gegenteil. Akkurat so, wie wir uns über das herrliche Kauderwelsch im Elsaß freuen, wollen wir uns über die gemixten Pickles freuen, die jenseits des großen Teiches in die Welt gesetzt werden, und wollen es mit dem Komiker Karl Valentin Fey halten, der eine Brille ohne Augengläser trägt, weil es halt immer noch besser iss wie garnix.

K. M. St. nennt einen Mann, der in Dollarika halb Deutsch und halb Amerikanisch parlierte: Germerican; eine Mischung aus German und American. Er selbst stammt aus der Rheinpfalz oder aus Hessen und mixt den heimatlichen Dialekt tollkühn in das fremde Idiom, und er macht die Dampfheizung zur „steam-heat“ und den Gasherd zu „gas-grates“ und die Straßenbahnen zu „street-cars“ und bildet „to like“ (gleichen) zu „like“ (similar) und verkündet: „I've made up my mind“ (wörtlich: „Ich habe meine Meinung aufgemacht“ für: ich habe mich entschlossen) und sagt: „I wonder“ (für: ich möchte wissen). Und so hat er denn in der herrlichen Zeitung „Von Pontius zu Pilatus“ (From Pillar to Poat) eine Menge schalkhafter, seelenvoller, total verquatschter Gedichte erscheinen lassen, die ihm wahre Berge von Zuschriften eintrugen. Hunderte von Briefen hat er derohalben empfaen — oder auf germericanisch: „I haff had a Hundert lettres about it.“ Und nun wollen wir uns ein paar von seinen Gedichten anschauen. Da ist zum Beispiel der Rum Hund.

Er lautet also:

*Kannst du den Charley noch rememhern,
wo formerly an Clark Street war?
Well, er iss farder Nord gemoved
Und renns jetzt so a dreieh Bar.*